

Siesta mit den Berggorillas

Auf den Spuren der legendären Forscherin Dian Fossey: Hoch in den Vulkanbergen von Ruanda lassen sich Menschenaffen beobachten. Der Aufstieg zu ihnen ist steil, die Zahl der Teilnehmer limitiert, die Begegnung unvergesslich. **VON BRIGITTE HÜRLIMANN**

Er ist ein Pascha, daran besteht kein Zweifel. Clan-Chef Kurira hat sich seitlich auf dem Boden ausgestreckt. In voller Länge. Er liegt weich gebettet auf seinem Blätternest, umringt von einem halben Dutzend Weibchen, die ihn kraulen und vom Ungeziefer befreien. Drei Babys schauen ihren Müttern zu und krabbeln, wenn es ihnen langweilig wird, auf den breiten, silbernen Rücken des 36-jährigen Oberhaupts. Kurira lässt die Kleinen gewähren, er furzt ausgiebig und ungeniert. Die Touristengruppe, die nur eine Armlänge von ihm entfernt die Idylle beobachtet, ignoriert er weitgehend.

Wir befinden uns auf über 3000 Meter Höhe, in den Vulkanbergen Ruandas, an der Grenze zur Demokratischen Republik Kongo und zu Uganda, mitten im nebligen Regenwald des Nationalparks Virunga. Gute zwei Stunden hat der steile Aufstieg gedauert, bis wir zur Gruppe von Kurira gestossen sind. Es hätten gut und gern vier Stunden sein können. Die Berggorillas haben sich im Lauf des Vormittags bergabwärts bewegt; Glück für die Untrainierten und Höhenunbewohnten, die es nur mithilfe der einheimischen Träger nach oben geschafft haben.

Die Gorilla-Gruppe hat sich ihren Besuchern angenähert, was die Späher im Wald via Funkgerät sofort mitteilen. Die Aufregung unter den acht Touristen aus aller Welt wächst, und als wir uns nur noch wenige Gehminuten von Kuriras Siestaplatz entfernt befinden, müssen wir Rucksäcke und Wanderstöcke ablegen und zurücklassen. Die Träger werden das Gepäck bewachen, die Besucher dürfen sich nur mit einer Kamera in der Hand und erst nach ausführlichen, mehrfach wiederholten Anweisungen den

Berggorillas nähern: Keine Blitzlichter verwenden, keine Nahrungsmittel mitnehmen. Nicht laut sprechen. Keine abrupten Bewegungen - und vor allem: Was immer auch geschehen mag, niemals die Flucht ergreifen, auf keinen Fall wegrennen.

Emanuel Harerimana führt unsere Gruppe an. Er kennt die Berggorillas seit seiner frühesten Kindheit, als diese noch in die Dörfer hinunterspazierten und Gemüse aus den Gärten stahlen, die Bewohner in Angst und Schrecken versetzten. Der grossgewachsene, schlaksige Ruander hat eine klassische Wildhüter-Karriere durchlaufen; hat als Träger begonnen, wurde zum Späher befördert und führt heute die Touristen zu jenem Dutzend Gorilla-Gruppen, die sich den Umgang mit Menschen gewohnt sind.

Der 31-jährige Harerimana, Ehemann und Vater zweier Kinder, kann sich glücklich schätzen. Wer in Ruanda einen Job in der Tourismusbranche gefunden hat, verdient ein Mehrfaches einer Krankenschwester oder eines Dorflehrers.

Bitte nicht niesen!

Berggorilla-Trekking ist die wichtigste Touristenattraktion der kleinen ostafrikanischen Binnenrepublik. Das Land ist deutlich kleiner als die Schweiz und die Heimat von rund zwölf Millionen Menschen. Von den jährlich gut 28 000 Besuchern reisen etwa 20 000 wegen der Gorillas ins Land; sie geben eine schöne Stange Geld für das Abenteuer in den Vulkanbergen aus. Massentourismus und Schnäppchenjagd ist hier nicht zu haben - zum Glück, muss man sagen.

Der Staat hat eingesehen, dass er mit seinen «gentle giants» und überhaupt mit den üppigen Naturschönheiten achtsam umgehen sollte. Ruanda schreibt sich neuerdings einen nachhaltigen, schonenden Tourismus auf die Fahne; eine Verpflichtung, das sich offensichtlich lohnt

und von manch anderem afrikanischen Staat mit neidvoller Bewunderung zur Kenntnis genommen wird.

In Bezug auf die Berggorillas, die noch bis vor wenigen Jahrzehnten vom Aussterben bedroht waren, bedeutet dies: Die Tiere werden nicht mehr gewildert, sondern streng geschützt und wissenschaftlich erforscht. Pro Tag dürfen Menschen gewohnte Affengruppen nur einmal, nur eine Stunde lang und nur von einer kleinen Touristenschar aufgesucht werden. Dreiundzwanzig Stunden pro Tag, sagt Emanuel Harerimana, sollen die Gorillas Gorilla sein dürfen - und nicht zum Zirkusaffen verkommen.

Den Besuchern wird eingebläut, einen gebührenden Abstand zu den Affen zu halten, sie nicht zu berühren und nicht anzuniesen. Die Berggorillas müssen vor menschlichen Krankheiten geschützt werden. Sie wiederum halten sich nicht immer an die strikten Regeln der Tour-Guides. Vor allem die Jungtiere können ihre Neugierde manchmal nicht im Zaun halten und stupsen an den verzückten Zweibeinern herum.

Die Schwarzzücken ihrerseits, die jungen, wilden Kerle im Clan, überkommt hin und wieder das Bedürfnis, sich aufzuspielen. Dann stellen sie sich auf die Hinterbeine, plustern sich auf, trommeln auf die Brust und stossen bedrohliche Laute aus - King Kong lässt grüssen. Emanuel Harerimanas Rat: Sich sofort niederkauern, die Augen senken und tiefe, beruhigende Räuspertöne von sich geben. Sogar abgebrühte Weltenbummler schauen ob solcher Szenarien ziemlich verunsichert drein.

Bei unserem Besuch jedoch verhalten sich auch die rotzigen Schwarzzücken friedlich. Sie naschen an den Blättern, kratzen sich ausgiebig und überall, begaffen die Menschen, gähnen unverhohlen. In regelmässigen Abständen kommunizieren Harerimana und sein Team

mit räuspernden Lauten mit dem Affen-Clan. Es geht darum, den Gorillas mitzuteilen, dass man alles im Griff habe - und um zu fragen, ob der Besuch nach wie vor willkommen sei. Zum Glück für uns brummeln Kurira und seine Sippe jedes Mal zustimmend zurück.

Von Wilderern zu Wildhütern

Die sechzig Minuten im Regenwald vergehen viel zu schnell, es ist ein magischer Moment, eine unvergessliche Begegnung - und dann ist plötzlich Schluss. Kein Bitten und kein Betteln erweicht den Guide dazu, auch nur ein paar Minuten länger an der Siesta teilhaben zu dürfen. Das Wohl der Tiere geht vor. Für uns beginnt der lange, glitschige Abstieg, und im Dorf unten warten die Souvenirverkäufer darauf, ihre handgeschnitzten Gorillas, Wanderstöcke oder T-Shirts an den Mann und die Frau zu bringen.

Die Dörfer rund um die Vulkanberge profitieren vom Gorilla-Tourismus: Er bringt den Einheimischen Arbeit und Einnahmen. Nicht zuletzt der Dian-Fossey-Fund legt Wert darauf, die Ortsansässigen für den Schutz von Flora und Fauna einzuschützen.

Aus den Wilderern sind Wildhüter geworden, und als Gegenleistung für die Kooperation werden Schulen und andere dörfliche Infrastrukturen finanziert.

Überhaupt, Dian Fossey! Ihr Lebenswerk, ihr Name, ihre Geschichte, ihre Spuren und ihr tragisches Ende sind im Nationalpark Virunga omnipräsent. Wer ein paar Dollar mehr ausgeben mag, lässt sich nicht nur zu einer Gorilla-Gruppe, sondern auch an ihre Grabstätte führen. Fossey liegt im Regenwald begraben, unmittelbar neben Digit, jenem Gorilla, zu dem sie eine innige Beziehung aufbaute - und nicht verhindern konnte, dass er 1977 von Wilderern getötet und verstümmelt wurde. Die legendäre amerikani-

sche Forscherin, die 1967 in den Vulkanbergen Ruandas ein bis heute existierendes Gorilla-Forschungszentrum eröffnete, machte sich wegen ihres Kampfes gegen die Wilderer und Zoojäger denkbar unbeliebt. 1985 wurde sie im Schlaf ermordet. Bis heute rätselt die Welt über die Hintergründe der Meucheltat, die Täter und allfällige Hintermänner blieben unerkannt. Spätestens seit dem Kinofilm «Gorillas im Nebel» (Originaltitel: Gorillas in the Mist. Mit Sigourney Weaver in der Hauptrolle) hat Dian Fossey Welt-ruhm erlangt.

Fossey ist es weitgehend zu verdanken, dass die Abschachtung der Berggorillas ein Ende genommen hat, der Bestand im Dreiländereck Ruanda, Kongo und Uganda wieder zunimmt. Tara Stoinski, Präsidentin des Dian Fossey Fund, lobt Ruandas Engagement für den Erhalt von Tier und Natur. Stoinski arbeitet eng mit den ruandischen Behörden zusammen, und jährlich treffen sich Fachleute zu einer einwöchigen Konferenz in der Hauptstadt Kigali. Höhepunkt des Meetings ist jeweils eine pompöse Zeremonie am Fuss der Vulkanberge. Unter Beteiligung von in- und ausländischer Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Showbusiness und mit Tausenden von Besuchern erhalten die neugeborenen Gorilla-Babys ihre Namen: Macibiri, Inyange oder Urungano, um einige zu nennen.

Jeder Name hat seine Bedeutung, und früher, als die Namensgebung noch keine Staatsangelegenheit war, haben die Wildhüter die Babys benannt. Clan-Chef Kurira beispielsweise, der eindrucksvolle, bejahrte Silberrücken, hat seinen Namen bekommen, weil er als Baby wegen jeder Kleinigkeit ins Weinen geriet. Eine Heulsuse, befanden die Wildhüter - und gaben ihm den entsprechenden Namen.

Diese Reise wurde vom Reiseveranstalter «Let's go Tours» unterstützt.



INSERAT

felix-Reisen
Musikreisen – Kulturreisen
immer im 1.-Klasse-Luxusbus:
Platz nehmen statt einfach nur sitzen!

18. – 22. Mai 2018, Freitag – Dienstag
Pfingsten im Odenwald

- ♣ Bensheim an der Bergstrasse
- ♣ Schifffahrt auf dem Main
- ♣ Konzert in der Abteikirche Amorbach

5 Tage gemäss Programm ab 1095.–

30. Sept. – 6. Okt. 2018, Sonntag – Samstag
Wandern in der Provence

- ♣ Massif de la Sainte-Baume
- ♣ Insel Porquerolles
- ♣ Calanques de Cassis
- ♣ ****-Hotel bei der Montagne Sainte Victoire

7 Tage gemäss Programm ab 1995.–

felix-Reisen AG, 5070 Frick
Tel: 062 871 97 79, E-Mail: info@felix-reisen.ch
www.felix-reisen.ch

Nie wieder! Wie Ruanda den Genozid

Während hundert Tagen haben 1994 in Ruanda die Volksangehörigen der Hutus über eine Million Tutsis ermordet. In der Hauptstadt Kigali erinnern ein Museum und ein Memorial an den Genozid.

VON BRIGITTE HÜRLIMANN

Nadia ist acht Jahre alt, sie begleitet ihren Vater beim Joggen, liebt Schokolade und Milch. Ariane ist vier, sie singt und tanzt, mag Kuchen und ebenfalls Milch. Der zehnjährige David spielt Fussball und entlockt jedem ein Lachen. Die zwölfjährige Francine schwimmt wie ein Fisch, isst am liebsten Eier und Chips, trinkt dazu ein Fanta tropical. Nadia,

Ariane, David und Francine gehören zu den Opfern der Massenmorde in Ruanda, die ab dem 6. April 1994 das Land in einen apokalyptischen Zustand versetzten; hundert Tage lang dauert der Albtraum. Kinder und Erwachsene werden mit Macheten erschlagen, verbrennen lebendigen Leibes in Kirchen, in denen sie Zuflucht gesucht haben, sie werden gefoltert, vergewaltigt, verstümmelt und getötet, selbst Säuglinge fallen dem Mob zum Opfer. Über eine Million Menschen werden innert hundert Tagen massakriert. Die Mörder gehen planmässig und systematisch vor - die Welt schaut zu.

In der Hauptstadt Kigali erinnern ein Memorial und ein Museum an den Genozid - es wird nichts beschönigt und dennoch mit Zuversicht in die Zukunft geschaut.

Die heutigen Machthaber Ruandas unter der eisernen Hand des autokratisch regierenden Präsidenten Paul Kagame



Den Opfern ein Gesicht geben: Das Museum in Kigali erinnert an den Genozid. REUTERS



Besuch trifft ein! Pro Tag dürfen die Affen jeweils nur eine Stunde lang von einer kleinen Touristengruppe aufgesucht werden.

KEYSTONE

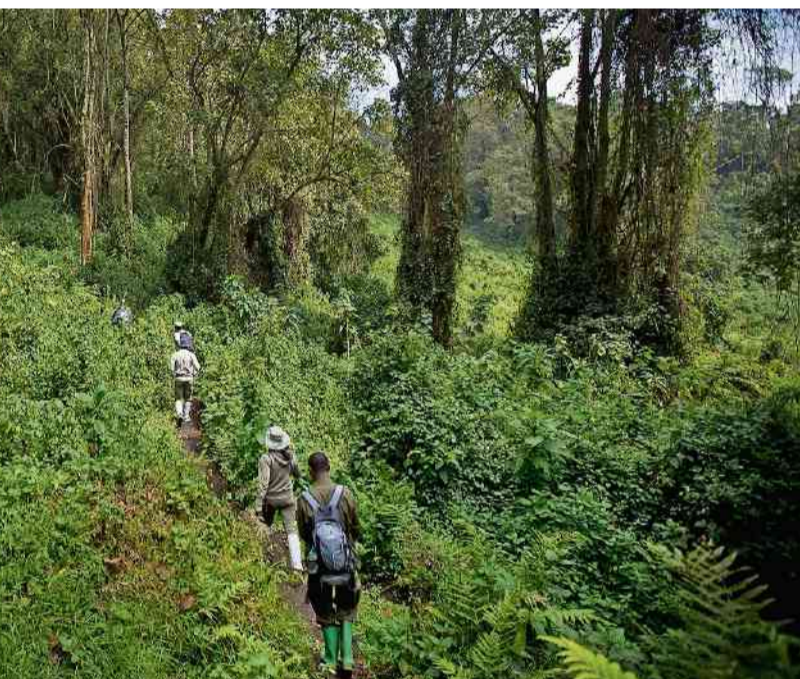


Gut zu wissen

Klima Zwischen Juni und September sowie im Dezember und Januar herrscht Trockenzeit. In der Regenzeit ist von Reisen abzuraten, viele Strassen sind dann unpassierbar. Obwohl Ruanda in der Nähe des Äquators liegt, sind die Temperaturen in den höher gelegenen Regionen eher kühl.

Anreise Eine direkte Flugverbindung von der Schweiz nach Ruanda gibt es nicht. Mit je einem Zwischenstopp lässt sich das Ziel von Zürich aus mit Brussels Airline oder KLM erreichen. Für die Einreise braucht es ein Visum.

Touranbieter Für das Trekking zu den Berggorillas ist eine Genehmigung obligatorisch. Die Nachfrage ist gross. Deshalb lohnt es sich, die Reise früh zu planen und die Tour bei einer Reiseagentur zu buchen. In der Schweiz bietet unter anderem «Let's go Tours» mehrtägige Touren und Rundreisen inklusive Trekking zu den Gorillas an.



Der Weg zu den Berggorillas führt durch den üppigen, oft nebligen Regenwald des Nationalparks Virunga.

KEYSTONE



Fast wären sie ausgestorben, heute werden Berggorillas in Ruanda nicht mehr gewildert, sondern streng geschützt.

SHUTTERSTOCK

aufarbeitet

betonen den Zusammenhalt: «Wir sind ein Volk. Wir sprechen eine Sprache. Wir haben eine Geschichte», so die Devise Kagames, der mit seiner Rebellengruppe den Genozid beendet hatte. Vierundzwanzig Jahre später ist es ihm gelungen, aus den Trümmern Ruandas und trotz einer traumatisierten, gespaltenen Bevölkerung einen funktionierenden, modernen Staat zu schaffen, die Wirtschaft anzukurbeln.

Er tut dies mit unzimplichen Methoden, die mit einem demokratischen Rechtsstaat wenig gemeinsam haben. Opposition wird nicht geduldet, Meinungsäusserungsfreiheit gibt es ebenso wenig wie eine unabhängige Justiz. Doch auch die schärfsten Kritiker räumen ein, dass es Kagame geschafft hat, das Land zu befrieden, die Spaltung zu überwinden. Ruanda gehört heute zu den sichersten, saubersten und stabilsten Ländern Afrikas.

Das Memorial und das Genozid-Museum befinden sich etwas ausserhalb des Stadtzentrums von Kigali, eingebettet in eine terrassierte Gartenanlage. Auf drei Ebenen, unter rohen, massiven Betondeckeln begraben, ruhen die sterblichen Überreste von einer Viertel-million Menschen. Überlebende und Angehörige suchen diese Grabstätte regelmässig auf, sie hinterlassen Blumengebilde und Schleifen mit den Worten: Nie wieder!

Es ist ruhig hier. Kaum einer mag reden, von unten rauscht der Strassenverkehr. An einer schwarzen Wand sind Namen in alphabetischer Ordnung erfasst, von Abijuru Aurole bis Uzamukunda Bizuru. Der grösste Teil der Wand bleibt jedoch unbeschriftet, bleibt eine quälend leere, unheilvoll schwarze Fläche - ein Abgrund.

Im Museum führt der Rundgang in chronologischer Reihenfolge von der

Kolonialzeit bis in die Jahre der Aufarbeitung des Genozids und des Wiederaufbaus. Es lohnt sich, viel Zeit für den Besuch einzuplanen. Sämtliche Gäste werden als Erstes in einen Kinoraum geführt. In einem kurzen Film kommen Überlebende zu Wort. Sie berichten weniger von den Gräueltaten als vom Bemühen, den Schrecken und die Verluste zu verarbeiten; weiterzuleben, weiterzumachen, sich nicht von Hass und Rachegeilisten auffressen zu lassen, obwohl die Familie, die Freunde und die Nachbarn ermordet wurden.

Vorzeichen des Völkermords

Beim Gang durch die Museumsräume wird aufgezeigt, dass der Genozid nicht aus heiterem Himmel kam, dass die Anzeichen für eine systematische Vernichtung der Tutsis schon Jahre zuvor unübersehbar waren. Die Aufteilung der Ruander in Hutus, Tutsis und Twas war

von den belgischen Kolonialherren initiiert worden. In den 1932 eingeführten Identitätskarten wurden die Ruander fortan einer dieser «Rassen» zugeordnet. Zuvor teilte sich die einheimische Bevölkerung in achtzehn Clans auf, in denen sowohl Hutus, Tutsis als auch Twas vertreten waren, als sozioökonomische Gruppen innerhalb der Clans.

Schier unerträglich werden die dokumentarischen Fotografien auf den Stellwänden, die das planmässige, unvorstellbar grausame Vorgehen der Mörder ab dem 6. April 1994 darstellen. Nicht minder ausführlich widmet sich das Museum der Zeit nach dem Genozid. Die Mörder und ihre Helfershelfer wurden der Justiz zugeführt. Mit den sogenannten Gacaca-Gerichten versuchten die neuen Machthaber, die Aussöhnung zwischen Überlebenden und Tätern zu fördern, die Spaltung der Gesellschaft zu überwinden. In zehn Jahren behan-

delt diese Laiengerichte fast zwei Millionen Fälle: auf dem Dorfplatz, unter einem Baum oder auf der freien Wiese. Dabei ging es nicht um Bestrafung, sondern um Befriedung und um die Suche nach Wahrheit.

Nicht zuletzt ist es dem Museum ein Anliegen, den Opfern einen Namen, ein Gesicht und eine Geschichte zu geben. In mehreren Räumen wird der Kinder gedacht, Nadia, Ariane, David, Francine und vielen mehr. Die Besucher stehen vor ihren Fotografien, lesen über ihre Vorlieben - erfahren, wie die viel zu kurzen Leben grausam beendet wurden. In anderen Trakten hängen Hunderte, wenn nicht Tausende von Fotografien weiterer Opfer: Frauen, Männer, Alte, Junge, Ehepaare, Verliebte, Studenten, Grossmütter, Teenager.

Sie alle blicken uns an. Unfassbar, was mit ihnen - was mit über einer Million Menschen geschehen ist.